

Marburger Zeitung.

Nr. 97.

Mittwoch, 14. August 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garnondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Ausgleichs-Abordnungen haben in gemeinsamer Sitzung nach dem Vorschlage der ungarischen Abtheilung über ihre Geschäftsordnung sich geeinigt. Jede der beiden Abtheilungen arbeitet ganz selbstständig; die Anträge werden eingebracht, berathen, angenommen oder verworfen, der beschlossene Antrag wird aber dann der gegenseitigen Abtheilung schriftlich in der Originalfassung und in Uebersetzung (von der deutschen Abtheilung natürlich nur in deutscher Sprache) mitgetheilt und dient dieser Abtheilung als Vorlage. Ist auch diese Abtheilung mit demselben einverstanden, so kommt der Gegenstand in die gemeinschaftliche Sitzung — wenn nicht, wird in keinem Fall eine Vereinbarung in der Versammlung beider Abtheilungen versucht; dort dürfen keine Verhandlungen oder weitere Erörterungen stattfinden, sondern diese besetzt sich nur mit der Genehmigung oder vielmehr Protokollirung der bereits von beiden Theilen angenommenen Beschlüsse. Damit aber rascher und leichter eine Verständigung herbeigeführt werden könne, als dies bei dem Schriftwechsel der Fall ist, so wird es jeder der beiden Abtheilungen freistehen, die andere zu einer Konferenz einzuladen, welcher Einladung auch Folge zu leisten ist. Diese Konferenz, oder besser gesagt, vertrauliche Besprechung, verfolgt aber nur den Zweck einer privativen Verständigung. Bei derselben kann daher durchaus kein parlamentarischer Vorgang beobachtet werden; es darf kein Protokoll dabei aufgenommen, es dürfen keine Punktationen verfaßt werden — es soll der Besprechung eben nur strenge der Charakter einer solchen mit Beiseitlassen aller parlamentarischen Formen gewahrt bleiben.

Ueber die Bündnißfrage schreibt die Kreuz-Zeitung: „Ein Bündniß des Kaiserstaates mit Frankreich würde unter allen Umständen zu seinem Verderben ausschlagen — ganz abgesehen davon, daß sich eintretendenfalls doch wohl auch Preußen nach Allianzen umsehen würde. Schwieriger zu beantworten ist dagegen die Frage, was denn wohl Frankreich für ein Interesse an einem Kriege gegen Preußen und Deutschland haben könnte. Wir müssen gestehen, daß, wie wir auch die Sache drehen und wenden, wir kein solches Interesse zu entdecken vermögen. Allerdings erfreuen wir uns nicht der Sympathien der

„großen Nation“, da wir so frei gewesen sind, ohne ihre Genehmigung Krieg zu führen, ohne ihre Genehmigung zu siegen und ohne Einholung ihrer Erlaubniß Hand an die Einigung Deutschlands zu legen, um die politische Macht des deutschen Volkes auf dieselbe Stufe zu erheben, die das französische Volk schon lange inne hat. Aber wie dem auch sein mag, verleiht Eitelkeit ist in unserer Zeit kein Motiv mehr, einen so blutigen Völkerring zu beginnen, wie der zwischen Deutschland und Frankreich sein würde. . . .“ Ebenso wenig, setzt die Kreuzzeitung weiter auseinander, biete weder das linke Rheinufer noch Nordschleswig Anlaß zu einem Kriegesfalle. Auch Napoleon wolle den Krieg ganz gewiß nicht; die Frage sei nur, ob er ihn nicht vielleicht über kurz oder lang wollen müsse. —

In Montenegro dürften sich jetzt, da Mirko, der Vater des Fürsten gestorben, die Dinge anders gestalten. Mirko war gegen das Allslaventhum und hielt den russischen Einfluß in seiner Heimat daniel. Oesterreich konnte mit Cetinje bis jetzt sehr zufrieden sein. Nun wird es anders werden; Danilo selbst ist kein fester Charakter und läßt sich sehr leicht lenken.

Es stellt sich mit Gewißheit heraus, daß viele fremde Elemente den Aufstand in Bulgarien unterstützen, eigentlich erhalten. Der Balkan beherbergt jetzt viele fremde Schaaren, namentlich Anführer — und dies soll nur ein Vorspiel sein der kommenden Ereignisse. Im Orient glaubt Niemand an den Festbestand des Friedens. Die Pforte rüstet so, als stände sie unmittelbar vor einem großen Kriege. Diesen Vorbereitungen entspricht die Anhäufung von Militär in Bessarabien und am Pruth, deren Zweck klar am Tage liegt.

Keinen Wettel mehr!

Marburg, 13. August.

Der Sultan hat während seiner Anwesenheit in der Hauptstadt Oesterreichs geruht, den Armen zehntausend Gulden zu spenden!

Dieser edle Menschenfreund ist der Kaiser jener Türken, deren Vorfahren Jahrhunderte lang unsere Länder mit Krieg überzogen: von bluti-

Felicitas.

Vom Verfasser der „Neuen deutschen Zeitbilder.“

(5. Fortsetzung.)

Der Gesehnde schlief ruhig und fest.

„Hast Du Dir den Mann angesehen, Anna?“ fragte Felicitas leise das Kind.

„Er sieht so krank aus. Ruhme,“ flüsterte das Kind zurück.

„Er war krank auf den Tod. Ich habe ihn gepflegt. Jetzt hat er wieder den Schlaf des Gesunden.“

„Und zu ihm bist Du immer gegangen.“

„Zu ihm.“

„Ist er denn wirklich Dein Liebhaber, wie der Wilhelm sagt?“

„Mein Kind, der liebe Gott hat befohlen, daß alle Menschen einander lieb haben sollen.“

„Aber warum hast Du ihn denn so heimlich hier auf den Boden gebracht?“

„Hast Du gehört, welche Worte in der letzten Zeit der Großvater sprach?“

„Er wollte alle Franzosen tödten, die jetzt aus dem Lande liefen.“

„So sprach er! Es war sein Ernst wohl nicht; er redet nur so, weil er krank ist.“

„Und er kann auch nicht einmal aufstehen,“ sagte das Kind.

„Aber die meisten Leute sprechen jetzt so, und wenn sie einen armen kranken Franzosen finden, da fallen sie über ihn her.“

„Die Franzosen haben uns aber auch viel Böses gethan, Ruhme Felicitas.“

Das Kind des Franzosen mußte so sprechen! Sie hatte es so oft gehört von dem kranken Großvater und dem blödsinnigen Wilhelm.

„Auch unsere Feinde sollen wir lieben, hat der Herr Jesus gesagt.“

„Aber sie haben es an uns verdient, Ruhme,“ plauderte das Kind

den irrfinnigen Männern nach, an dem Großvater und an meiner Mutter. Der Großvater selbst hat es gesagt.“

Felicitas seufzte, auch mit einem traurigen Blick auf das Kind.

„Anna, vorgestern — ein Mann, den ich heute über das Wasser fuhr, erzählte es mir — vorgestern hat eine Bauersfrau jenseits des Stromes in ihrem Kartoffelfelde einen verwundeten französischen Soldaten gefunden, der vor den verfolgenden Bauern sich dort verborgen hatte. Der arme Mensch war vor Hunger und Müdigkeit halb todt. Er bat die Frau um ein Stück Brod und um Barmherzigkeit. Was that das Weib? Bei dem Kartoffelfelde war ein Graben. Sie allein konnte den Menschen nicht hineinwerfen. Sie lief in das Haus, wo ihre Tochter war, die rief sie herbei, und die beiden warfen den hülflosen Menschen in den Graben, daß er sterben mußte. Hättest Du mir gebollt, Anna, wenn ich Dich so gerufen hätte?“

Das Kind schüttelte sich vor Entsetzen. Es drückte sich fest an den Busen des Mädchens.

„Nein, Ruhme.“

„Und das dauert nun schon über acht Tage in der Gegend fort. Eine schreckliche Wuth ist in die Leute gefahren. Und die Menschen sind doch alle Brüder, alle die Kinder des lieben Gottes im Himmel.“

„Die armen Franzosen! sagte das zitternde Kind.“

„Und sieh, Anna, so wäre auch das Loos des kranken Mannes gewesen, der jetzt hier wieder so gesund schlafen kann. Sie hatten auch ihn verfolgt, als ich ihn fand. Er war am Sterben.“

„Da brachtest Du ihn hierher?“

„Und pflegte ihn und sorgte für ihn. Und kein anderer weiß von ihm, als Du und ich, und kein anderer darf auch von ihm wissen, wenn er nicht noch sterben soll.“

„Kein Mensch soll es erfahren, Ruhme.“

„Ich weiß, wie verschwiegene Du bist, mein liebes Mädchen. Darum nahm ich Dich mit hierher.“

Der Athem des Schlafenden war einmal unruhig geworden. Seine Lippen und seine Hände hatten einige leise Bewegungen gemacht. Felicitas hatte aufgehört mit den Sprechen. Aber gleich nachher war er wieder

ger Feldschlacht und Belagerung — von Verwüstung der Felder und Zerstörung der Weingärten — von Raub, Mord, unennbarer Schandthat und Fortschleppung in die Sklaverei meldet die Geschichte. Der großmüthige Schenker dieser zehntausend Gulden ist Beherrscher jener Türken, gegen welche die Hauptstadt des Reiches zweimal sich gewehrt zur Rettung Europa's vor asiatischer Barbarei. Wenn die Heldenkämpfer 1529 und 1683 gehnt hätten, daß ihre Nachkommen von einem Sultan der Osmanen eine milde Gabe annehmen, daß sie denselben in schmälicher Selbstwegwerfung mit Bettelbriefen bestürmen! Haben diese Wiener gar nichts davon gehört, daß der Spender jener zehntausend Gulden „der kranke Mann“ ist, welchem bei dem Antritt seiner Reise seine Macht die Versicherung gegeben hätte, daß er seine Hauptstadt wiedersehen werde? — der arme Mann, der seine eigenen Beamten und Soldaten nicht bezahlen kann, aber das letzte Geld im Abendlande verbraucht? — Und haben die „Gemüthlichen“, die „Allweil Fideles“ auch davon nichts gehört, wie dieses letzte Geld in den Sädel des Sultans geflossen?

An der Bettelsucht leiden die Wiener verhältnißmäßig viel mehr, als die Bewohner jeder anderen Stadt; daß sogar der türkische Sultan von Bittstellern nicht verschont geblieben, macht uns erröthen für Wien, ja! für ganz Oesterreich. Und die Demüthigung, die in der Annahme der zehntausend Gulden von Seiten der Gemeindevertretung liegt — kann sie jemals gelöscht werden aus dem Gedächtnisse der Mitwelt? Die Freundschaft Garibaldi's hat der Wiener Gemeinderath zurückgewiesen — aber die Hand des Großtürken, dessen rechtgläubige Unterthanen und Alle sammt und sonders doch nur „Christenbunde“ nennen und als solche behandeln, wenn und wo sie können — diese Hand durfte die Armen Wiens beglücken?

Trostlos, wie in der Hauptstadt des Reiches, ist's allerwärts im Lande hinsichtlich der Arbeitslust, des Arbeiterstolzes, der Mannesforderung: daß nur Arbeit die Mittel zum Leben verschaffen soll, daß Mangel an Kraft und Erwerb den rechtlichen Anspruch auf genügende Hilfe aus Stiftungen und öffentlichen Kassen begründet. Nach Tausenden und Tausenden zählt das arbeitsscheue Gesindel, das zumal einsame Gehöfte brandschmägt und zum Schaden noch die Schande fügt, daß wir die Bevölkerung in Bettler und Angebettelte einzutheilen gezwungen sind.

Dieser unwürdige, entehrende Zustand muß ein Ende nehmen. Die Sicherheitspolizei allein thut nicht — und wäre sie auch die beste. Die Armenpflege muß geregelt, ein Arbeitsgesetz erlassen und mit unbeugsamer Strenge durchgeführt werden. Im Rechtsstaate, welcher seine arbeitsfähigen Bürger zur Arbeit verpflichtet und arbeitsunfähige Arme zur Versorgung berechtigt — in einem solchen Staate darf und wird es keinen Bettel mehr geben.

Vermischte Nachrichten.

(Europäische Bildung in China.) Nachdem Japan begonnen, sich der europäischen Bildung aufzuschließen, erkennt selbst China, daß die Wissenschaft des Abendlandes nicht länger unbeachtet bleiben darf. Der Fürst von S. von den Europäern gewöhnlich Prinz Kung genannt, hatte mit anderen hohen Beamten den Kaiser vor einiger Zeit vorgeschlagen, eine höhere Schule zu errichten, wo die Sprachen und Wissenschaften Europa's gelehrt werden sollen. Der Minister Ho-yen erklärte sich dagegen und richtete an den Kaiser eine Denkschrift, worin er sagte: „In einem so großen Reiche wie China, welche Talente vermöchte man da nicht zu finden? Wenn die Sternkunde und die anderen Wissenschaften nöthig sind, wird man chinesische Gelehrte finden, die sie zu lehren fähig sind.“ Der Kaiser erließ hierauf eine Verfügung, die die Errichtung der Lehranstalt für europäisches Wissen für eine

unabänderlich beschlossene Sache erklärte und dann weiter das Folgende verordnete: „Ho-yen soll die Gelehrten, von denen er spricht, suchen; wir beauftragen ihn persönlich damit, und ermächtigen ihn, eine Lehranstalt zu eröffnen, die er leiten soll und wo dieselben Gegenstände wie in der europäischen Anstalt gelehrt werden sollen. Die Prüfungen werden dann seinerzeit die Verdienste der in beiden Anstalten gebildeten Böglinge nachweisen. Der Prinz Kung und Ho-yen sollen jeder seine Pflicht thun; diese Verfügung soll nicht als ein Stück leerer Schriftstellerei angesehen werden. Achtel dieses!“ Diese Verfügung ist nicht etwa Scherz eines Zeitungsschreibers; sie ist wörtlich so erlassen worden, obwohl es fast wie Ironie erscheint, daß der Kaiser dem armen Ho-yen den Wettkampf mit der europäischen Wissenschaft in so praktischer Weise auferlegte. Ueber hundertzehn Mandarine sollen sich schon gemeldet haben, um als Böglinge in der europäische Lehranstalt zugelassen zu werden.

(Tabakfabrikation.) Zum Ankauf der Tabakernte bestehen außer der Zentralkontrolle in Wien 14 Einlöschungämter, von welchen 1 in Siebenbürgen und 3 in Galizien, die übrigen in Ungarn ihren Sitz haben; zur Verarbeitung sind 6 Zigarrenfabriken und 16 Tabakfabriken in Thätigkeit. Von den ersteren bestehen 2 in Wien (Kosbau und Rennweg), dann zu Jglau, Joachimsthal, Klagenfurt und Preßburg. Die Tabakfabriken, in welchen aber theilweise auch Zigarren erzeugt werden, bestehen zu Hainburg, Stein, Vinz, Fürstfeld, Sacco, Schwab, Sedletz, Gdding, Winnitz, Manastir, Bystra, zwei in Pest, dann zu Kaschau, Temesvar, Fiume und Klausenburg. Sammtliche Fabriken verwenden 924,000 fl. auf Tabakankauf, 645,000 fl. auf Frachten, und 3,779,000 fl. auf Fabrikation, wozu noch die Gehalte mit 623,000 fl., und die Baukosten mit 347,000 fl. kommen. Der Staat zahlt, wie bekannt, für die Erzeugung von 1 Pfund Schnupftabak mit Einrechnung des Ankaufes, der Fabrikation, der Frachten und der Verwaltung 26 kr., für 1 Pfund Rauchtabak 23 kr., und für 100 Zigarren 1 fl., verkauft aber im Durchschnitt 1 Pfund Schnupftabak um 1 fl. 17 kr., 1 Pfund Rauchtabak um 47 kr., und 100 Zigarren um 2 fl. 40 kr. Der Reingewinn beträgt daher beim Pfunde Schnupftabak 92 kr., beim Pfunde Rauchtabak 24 kr. und bei 100 Zigarren 1 fl. 40 kr.

(Baarzahlungen der Nationalbank.) Die erfolgte Rückzahlung des Zwangsvorschusses von 60 Millionen an die Nationalbank hat für diese zur Folge, daß nunmehr ihre Verpflichtung zur Wiederaufnahme der Baarzahlung eingetreten ist. Es haben in den letzten Tagen auch bereits deshalb Verhandlungen zwischen dem Finanzministerium und der Bankdirektion stattgefunden; letztere jedoch weigert sich, zu der Aufnahme der Baarzahlung die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, und beharrt dabei, daß dieselbe so lange nicht eintreten könne, als nicht die Staatsnoten aus dem Verkehr gezogen werden und ihr Bankprivilegium wieder hergestellt wird. Mit den zurückbezahlten 60 Millionen Gulden ist auch das dafür seiner Zeit der Nationalbank verpfändete Bergwerk Bielitzka frei geworden und es steht daher in Folge dessen eine Vermehrung der „Salinenscheine“ zur Befriedigung der dringendsten augenblicklichen Staatsbedürfnisse in Aussicht. Dem Reichsrath wird nach seinem Zusammentritt sofort eine diesfällige Vorlage gemacht werden.

(Denkmal für die Märzgefallenen.) Endlich dürfte die Frage, ob das Denkmal für die Märzgefallenen eine Aufschrift und welche erhalten soll, zum Abschluß gebracht werden. Die zweite Abtheilung des Wiener Gemeinderathes hat nämlich mit allen gegen zwei Stimmen beschlossen, daß die Inschrift ganz einfach zu lauten habe: „13. März 1848.“

(An dem österreichischen Lehrertag) werden, nach dem bisherigen Stand der Anmeldungen, wenigstens tausend Lehrer theilnehmen. Bis auf das glaubensinhaltliche Tirol werden sämtliche

ruhig geworden und mit einem milden Lächeln auf den blassen Lippen hatte er ruhig fortgeschlummert. Er mußte geträumt haben und noch träumen. Felicitas und das Kind hatten ihr Gespräch fortgesetzt.

Es stockte. Felicitas hatte wieder die sinnenden Augen auf den sanft Schlummernden und in ihr unruhig schlagendes Herz gerichtet. Es war völlig still auf dem halbdunklen Boden. Dem Kinde wurde die Zeit lang, es hatte sein Spielzeug nicht mitgenommen.

„Ruhme Felicitas, erzähle mir etwas,“ bat sie flüsternd.

Felicitas erwachte aus ihrem Sinnen. Worüber hatte sie nachgedacht?

„Wovon soll ich Dir erzählen, mein Kind?“

„Erzähle mir die Geschichte von dem braven Freunde, den sie um den Freund hinrichteten, der seinen Freund so sehr geliebt hatte. Der Großvater hat uns die Geschichte erzählt; er hat sie aus dem Pommernlande mitgebracht, als er dort gewesen ist; sie ist schön.“

„Sie ist schön!“ rief Felicitas, wie erschüttert.

Aber sie erzählte sie.

In der Stadt Colberg in Pommern lebten vor alten Zeiten zwei Geschlechter, die Schlieffen und die Adebare. Deren waren vor vielen Jahren — es sind wohl mehr als vierhundert Jahre her — zwei junge Edelknechte, Benediktus Adebar und Nikolaus Schlieff, die waren Freunde und hielten sich wie Brüder unter einander. Da begab es sich einmal, daß sie sammt einander in Gesellschaft einen Abend gezecht hatten und Schlieff zu guter Zeit heim ging und sich zu Bette legte und ungefähr eine Stunde hernach Adebar ihm folgte und an seine Thür klopfte. Als Schlieff hörte, daß er es war, stand er auf im Hemde und wollte ihn einlassen. Wie Adebar nun hörte, daß er kam, stach er im Scherze mit seinem Schwerte durch die Thür, um ihn zu erschrecken, und da Nikolaus Schlieff im Finstern zulief, daß er die Thür aufmache, lief er in das Schloß und wurde auf den Tod verwundet und konnte nur noch kaum die Thür öffnen, den Freund einzulassen. Da erschraf Benedikt Adebar sehr und verstopfte ihm die Wunde und entschuldigte sich gegen ihn, daß er es aus keinem bösen Gemüthe, sondern nur aus Vorwitz gethan, und

lief zu einem Arzte, daß er ihn verbinde. Schlieff aber befand sich sehr schlecht und merkte, daß er sterben müsse, und er bat den Adebar, daß er fliehen möchte; denn wenn er nicht lebendig bliebe und seine Freundschaft, die Schlieffen, ihn ergriffen, so werde er wieder sterben müssen, was er ihm nicht gönnen möge. Adebar aber verließ sich darauf, daß er wider seinen Willen seinen lieben Freund und Gefellen in die Todesgefahr gebracht habe, und sagte, wie leid es ihm that. Der Nikolaus Schlieff mußte aber bald hernach sterben und seine Freundschaft suchte nun nach Benedikt Adebar, der nicht mehr aus der Stadt konnte, und fand ihn und setzte ihn in's Gefängniß. Adebars Freundschaft gab darauf viele Bitten und Mühe um ihn, daß man ihn auf gebührenden Abtag loslassen möge. Das wollte jedoch Schlieffens Freundschaft nicht thun, sondern ließ Adebar vor Gericht bringen und zum Tode verurtheilen. Und als er nun verurtheilt war, da wollte Schlieffens Freundschaft ihn losgeben, damit man sagen sollte, daß sie ihm das Leben geschenkt hätten. Das aber wollte Adebar und seine Freundschaft nicht annehmen, denn sie dachten und sprachen, ein zum Tode verurtheilter Mann wäre des Lebens weiter nicht werth. Darum sagte Adebar freiem Muthes zu ihnen, er wolle viel lieber bei seinem lieben Freunde und Gefellen und Bruder, dem todtten Schlieffen sein, als länger leben. Und dabei verblieb er und wollte sterben. Aber damit er nicht wie ein gemeiner Missethäter geführt würde, durften der Richter und seine Knechte ihn nicht anrühren, sondern er ging von selbst und gutwillig zu seiner Hinrichtung, und der Rath und die ganze Stadt begleiteten ihn und betrübten sich seinet halben. Adebar hatte eine Schwester, die war Aebissin in dem Kloster zu Colberg; die nahm ein Kreuzfig und trat damit vor ihn und tröstete ihn und sagte zu ihm, er solle auf Gott vertrauen und im Glauben an den Erlöser sterben. So kam er hinaus vor die Stadt, und da wurde ihm vergönnt, daß er nicht auf den Richtplatz ging, sondern auf den Kirchhof. Dasselbst wurde er gerichtet.“

Während Felicitas erzählte, hatte der Schlummernde sich wieder bewegt, aber kaum merklich, und gleich war er wieder ruhig gewesen, und so war er geblieben, ohne die Augen aufzuschlagen. Wohl meinte das

Kronländer vertreten sein und noch ist nicht alle Hoffnung geschwunden, daß auch die Tiroler erscheinen werden. Die Regierung hat auch die Lehrer der Militärgrenze zur Theilnahme am Lehrertage veranlaßt. Uebrigens wird nicht allein das Inland, sondern auch das Ausland am Lehrertag vertreten sein. Sogar aus Konstantinopel hat ein Schuldirektor bereits sein Erscheinen angemeldet. Vom Wiener Gemeinderathe sind 3000 fl. für den Lehrertag bewilligt worden. Die Festvorbereitungen werden nunmehr mit größtem Eifer betrieben.

(Die alte Gerichtsordnung des Herzogthums Steiermark) vor dem Landeshauptmann und dem sogenannten Schranngericht bringt im XXI. Artikel Folgendes: „Die Herren und Landleute (Landstände) sollen bei ihren Dienern und Knaben mit allem Ernst darob seyn, daß sie, dieweil man das Recht sitzt, vor der Thür bleiben, und kein Unzucht, Geschrey, Rauffen u. dgl. ungebührliche Handlungen am Landhaus, wie bisher zu elichen malen begehren, ansetzen, sondern still seyn. — Ondere, sie seynd Herren oder Landleut — die sollen stillschweigen, und ihre Händel allda nicht austragen oder disputirn, und soll das Auf- und Niederspaziren in der Rechtsstuben bey männiglich durchaus abgestellt seyn. Der gemeine Mann, Diener, Buben, so bey der Schranne nichts zu handeln haben, sollen bey dem Ofen und bey der Thür sich enthalten, und nicht zuvorderst unter die Landleut ohne allen Scheu sehn.“ Demzufolge muß es in der Landstube oft sehr bunt getrieben worden sein! Vorstehendes Gesetz wurde im Jahre 1622 erlassen.

Marburger Berichte.

(An einem Tage sechsmal geprügelt.) Ein „Abbrandler“, der mit einem Zeugnisse des Pfarramtes Maria-Neustift betteln ging, kam vor acht Tagen nach Rötisch. Sein vorgebliches Geschäft muß sich nicht als einträglich erwiesen haben; denn er verlegte sich auf ein anderes. Beim ersten Diebstahl, den er in Rötisch verübte, ergriffen und durchgeprügelt, versuchte er im gleichen Ort den zweiten; durchgeprügelt und freigelassen, begab er sich nach Rößwein, wo er dreimal nacheinander beim Stehlen ergriffen, durchgebläut und fortgeschickt wurde. Zuletzt wollte er in Rößwein einen Meß Haser stehlen; auch da verfolgte ihn sein böses Geschick: er fiel dem Beschädigten und seinen Nachbarn in die Hände, die ihm das fünfte Gebot auf den Rücken und in's Gesicht schrieben. Schließlich wurde er nach Marburg zum Untersuchungsrichter „getrieben“.

(Diebstahl.) In der Nacht vom 6. auf den 7. August wurde dem Grundbesitzer Andreas Jurisch in Jelowitz eine trachtige Kuh im Werthe von 80 fl. gestohlen. Die That hätte schwerlich verübt werden können, wäre der Stall versperrt gewesen.

(Einbruch.) In Mallenberg, Pfarre St. Jakob, wurden am 9. August Nachts der Grundbesitzerin Maria Markusch vier Zentner Schweinefleisch und Speck aus der Speisekammer gestohlen, nachdem die Thäter — drei an der Zahl — das eiserne Fenstergitter ausgehoben. Der Schaden beträgt 140 fl.

(Kuhdiebe.) Georg Kraut, Grundbesitzer in Gatschnitz bei St. Margarethen an der Pöbny, hatte in seinem Stalle drei Kühe. In der Nacht vom 9. auf den 10. August wurden dieselben gestohlen; am nächsten Morgen kam jedoch eine zurückgelaufen, welche sich von den Dieben losgerissen. Da an verschiedenen Orten Viehmarkt gehalten ward, sandte der Beschädigte einen Knecht nach St. Lorenzen auf dem Draufelbe und einen Winger nach Deutschach; er selbst aber ging nach St. Lorenzen in der Wüste. Dort fragte er einen Knaben, ob schöne Kühe zu Markte getrieben worden. „Ja!“ war die Antwort, „es sind auch drei Burschen

aus Eurer Gegend mit zwei Kühen hier gewesen!“ Kraut forschte in Begleitung des Knaben weiter und dieser entdeckte einen Burschen von jenem Kleeblatt. Derselbe ward festgehalten und, da er entfliehen wollte, untersucht: in der Tasche befanden sich 101 fl. — der Erlös von dem Verkauf zweier Kühe, die ein Gastwirth in St. Lorenzen erhandelt. Der Bestohlene erkannte die Kühe als sein Eigenthum und führte dieselben mit sich, nachdem er dem Gastwirth den Kauffilling zurückgegeben.

(Hagelschlag.) Sonntag, den 11. August Nachmittag um 4 Uhr hat es in den Gemeinden Zellnitz, Ober-Zellnitz, Gersdorf, Johannisberg, Ober- und Unter-Walz gehagelt. Der Wetterichlag dauerte fünfzehn Minuten: die Schlossen fielen in der Größe von Nüssen — die Saaten sind vernichtet — die Obstbäume stehen kahl und in den höher und freier gelegenen Weingärten sind nur noch die Pfähle zu sehen.

(Der Bürgermeister, Herr Andreas Lappeiner) ist vorgestern von seiner Badreise zurückgekehrt. Der Bürgermeister-Stellvertreter, Herr Bencalari und andere Mitglieder des Gemeindeausschusses, sowie mehrere Bürger waren ihm bis St. Lorenzen entgegengefahren und auf der Haltestelle in Einsath wurde er vom Amtsvorstande, Herrn Komay und sämmtlichen Beamten der hiesigen Gemeinde empfangen.

Letzte Post.

Zur Einberufung des kroatischen Landtages werden bereits Vorbereitungen getroffen.

Die Nachricht von einer Zusammenkunft Napoleons mit dem Könige von Preußen gewinnt an Wahrscheinlichkeit.

Die griechische Regierung erwartet 30,000 Gewehre zur Bewaffnung ihrer Nationalgarden. Zehn Feldbatterien stehen in Bereitschaft.

Nordamerika wird Freienterzüge nach Mexiko verhindern.

Eingefandt.

Jude und Christ.

Ein Bild aus dem Rechtsleben.

B., der Besitzer eines Weingartens in der Gemeinde Türkenberg, Bez. Pottau, mit welchem ich neulich zusammen traf, erzählte mir seine Leidensgeschichte in folgender Weise:

„Vor mehreren Jahren übernahm ich als Universalerbe nach meiner Mutter eine Weingart-Realität in Türkenberg; da ich aber mehrere Legate auszahlen mußte und schlechte Forderungen hatte, so gerieth ich in Schulden. Mein Gläubiger, welchem ich als Greisler für Waarenlieferungen pflichtig geworden, war Herr Goldstein in Wien. Die Schuld betrug 2000 fl. und ist grundbücherlich gesichert.

Ich konnte dieselbe nicht zahlen und es wurde die Exekution eingeleitet. Inzwischen aber korrespondirte ich mit Herrn Goldstein, welcher mir von 2000 fl. 1400 fl. nachzulassen versprach, wenn ich ihm 600 fl. baar bezahle. Ich sandte zu diesem Zwecke den Betrag von 600 fl. nach Wien; das Geld kam aber mit dem Bemerkten zurück, daß zwei Stunden vor Empfang desselben Herr S., k. k. Aktuar beim Bez.-Gericht Pottau die Obligation um den gleichen Preis gekauft und sich habe cediren lassen. Herr S. hatte von meiner Korrespondenz mit Herrn Goldstein Kenntniß, erbat sich vom Herrn Landesgerichtsrath Sch. einen vier-tägigen Urlaub und führte dieses brillante Geschäft durch. Ob es k. k. Beamten erlaubt ist, zu solchen Geschäften Urlaub zu nehmen, lasse ich dahingestellt.

Mädchen manchmal, er schlafe nicht mehr und lausche in stillem Ruhen ihren Worten. Sie konnte sich aber auch irren und sie hatte ihre Erzählung nicht unterbrochen, die dem Kinde Freude machte. Als sie geendet hatte, schlug der Kranke die Augen auf. Er schlug sie hell und klar auf, nicht wie ein Kranker, sondern wie ein Genesender, ein Genesener, der das frische Leben wieder durch seine Adern strömen fühlt. So und mit einem dankbaren Blicke sah er das Mädchen an und mit einem freundlichen das Kind, das auf ihrem Schooße saß.

„Du liebst schöne Geschichten?“ sagte er zu dem Kinde.

Felicitas erschraf.

„Sie haben uns behorcht?“

„Ja, mein gutes Mädchen, ich habe Euch behorcht. Oder nein, ich habe nicht gehorcht, ich habe es gehört, was Ihr Beide gesprochen habt. Aber ich habe es gehört, wie man im Schlafe die Stimme der Engel hört, unter deren leisem und süßem Gesäusel man nicht schläft und nicht wacht und nur immer süß lauschen muß. Ich habe Alles gehört, was Ihr spracht, Du, Felicitas, und das Kind. Und laß auch mich dem Kinde eine andere schöne Geschichte erzählen. Sie ist auch aus einem fernen Lande da hinten an der Ostsee und ich selbst habe sie von daher mitgebracht.

„Dort, an der Grenze von Rußland, liegt das Land Litthauen. Darin gibt es Städte, in welchen Litthauer wohnen, die alten Einwohner, denen früher das Land gehörte, zusammen mit den Deutschen, die nachher als Herrscher zu jenen in das Land eingedrungen sind. Sie lieben einander nicht sonderlich und haben daher Vieles nicht mit einander gemein. So auch haben die Deutschen ihre besondere Kirche und die Litthauer wieder ihre eigene, und auch ihre Kirchhöfe haben sie jede getrennt für sich. Nun begibt es sich, daß Manche unter ihnen im Leben sich gegenseitig befreundet waren, Deutsche mit Litthauern und Litthauer mit Deutschen. Deren Seelen möchten denn auch nach dem Tode mit einander verkehren und sich sagen, wie lieb sie sich noch immer haben. Aber nun liegen die Gräber der Deutschen hier auf dem Kirchhofe und die der Litthauer dort, weit von einander und sie können nicht Grab zu

Grab zusammen reden und sich Freundes- und Liebesworte sagen. Da besuchen sie sich denn gegenseitig auf ihren Kirchhöfen, und des Nachts, besonders wenn es stürmisches Wetter ist, fliegen sie in der Luft von einem Kirchhof zu dem anderen. Sehen kann man sie nicht; aber sie können auf ihren Wegen kein Hinderniß leiden, und so sieht man zwischen den beiden Kirchhöfen kein Haus und keine Hecke und keinen Zaun, und es gedeiht daselbst kein Baum und kein Strauch.

„Die Völker können sich hassen, die Menschen lieben sich,“ schloß der Franzose, nicht zu dem Kinde gewandt, seine Geschichte.

Das Kind hatte ihn aufmerksam angehört, Felicitas träumerisch. Sie träumte weiter.

„Felicitas,“ sagte der Genesende freundlich, „wenn ich erwachte, sollte ich meinen Trank haben.“

Sie erröthete; er hatte Alles gehört, was sie mit dem Kinde gesprochen hatte. Sie reichte ihm den Trank, der neben ihr stand. Sie konnte ihn nur mit zitternden Händen ihm reichen. Er drückte die Hände; er küßte die eine, die seinen Lippen nahe kommen mußte. Sie zog sie erschrocken zurück. Allein als er den stärkenden, erfrischenden Labetrunk genossen hatte und sie die Hand ihm wieder nahe bringen mußte, um ihm das Gefäß abzunehmen, da nahm er diese wieder und drückte sie zärtlich an sein Herz, und sie konnte sie diesmal nicht zurückziehen, sie mußte sie ihm lassen und konnte nur weinen.

Er aber richtete sich auf in seinem Bette, sah sie mit seinen dunklen Augen voll Liebe an und sagte zu ihr, indem er ihre Hand fester hielt:

„Felicitas, Dir danke ich mein Leben. Du hast mich mitleidig aufgenommen und mich gepflegt und noch gerettet, Du den Mann, der Dein Volk haßt und hassen muß, den zu hassen, wie dieses Kind vor wenigen Minuten in seiner glücklichen Unwissenheit ausplauderte, Du und die Deinigen noch besondere Ursache haben. Du mußt wissen, wem Du das Leben gerettet, wen Du zu einer ewigen Dankbarkeit Dir verpflichtet hast. Darf ich Dir von mir erzählen?“

(Fortsetzung folgt.)

Herr S. verlangt nun die vollen 2000 fl. und führt die Exekution fort, so daß meine Realität noch in diesem Monate zum dritten Male unter den Hammer kommt. In meiner trostlosen Lage begab ich mich zu Herrn S. und wollte ihm 150 fl. außer seinen Reiseauslagen geben, damit er von seiner angekauften Forderung zurücktrete, für welche ich ihm den Kauffchilling mit 600 fl. bezahlen wollte; er sagte aber, es sei ihm nicht um das Geld zu thun, er wolle nur die Realität an sich bringen.

Gegen dieses Verfahren überreichte ich beim hohen Oberlandesgerichts-Präsidium eine Beschwerde, welche aber, da jeder kaufen kann, was er will, zurückgewiesen wurde.

Wenn nun ein k. k. Beamter, der wie Herr S. ein Vermögen von 20,000 bis 30,000 fl. in Geld und Realitäten besitzt, einen armen Grundeigentümer auf solche Weise um seine Habe bringt und wenn wir bedenken, daß der Jude 1400 fl. schenken wollte, Herr S. aber die ganze Summe von 2000 fl. fordert, so dürfen wir es wohl dem geehrten Publikum überlassen, zu beurtheilen, wer menschlicher gehandelt: der Jude Goldstein oder der Christ, Herr S.

Marburg, 11. August 1867.

J.

Telegraphischer Wiener Cours vom 13. August.

5% Metalliques	57.—	Kreditaktien	184.80
5% National-Anlehen	67.60	Londou	125.25
1860er Staats-Anlehen	86.25	Silber	122.75
Bankaktien	696.—	R. R. Münz-Dukaten	5.96

Angekommene in Marburg.

Vom 6. bis 10. August.

„Erzherz. Johann.“ Die Herren: Bar. Gabermann, m. Adjut. u. Dien., Graz. Graf Willoschindl, m. Sohn, Wildon. Steinig, k. k. Oberleut., Graz. Peryl, Agent, Wien. Lendorfer, Eisenb.-Beamter, Klagenfurt. Stala, Ingen., Graz. Stala, Buchsenmacher, Wien. Stala, Solizitator, Wien. Reindorfer, m. Tochter, Pöchlau. Gans, Kfm., Berlin. Goharck, Gastgeber, Laibach.

„Stadt Wien.“ Die Herren: Dr. Bernig, m. Gemahlin, Kärnten. Werner, Dr. d. Med., Wolfsberg. Arnold, k. k. Optm., Klagenfurt. Dollner, m. Familie, Triest. Tyrolt, Finanzrath, Graz. Steinberg, m. Familie, Villach. Abeles, Uhrmacher, Wien. Planzer, Privat, Ugram. Czermak, Böblau. Thanel, Beamter, Wien. Kömer. Cassier, Pest. Raschoja, Priv., m. 3 Studir., Oberleut. Pelikan, Handl.-Agent, Wien. Futterlit u. Blum, Kfm., Wien. Wolhem, Kfm., Gr. Kanischa. Hoffinger, Kfm., Wien. Bodianer, Gutsbes., Bereny. — Die Frauen: Krainz, k. k. Finanz.-Kom.-Witwe, Volodfa. Sieber, Priv., m. Sohn, Glatz. Blagay, Laibach.

„Traube.“ Die Herren: Benedikter, pens. Prof., Gili. Benedikter, k. k. Marine-Optm., Triest. Dr. Schallberger, Prof., Fiume. Bianovski, Fiume. Franz, Ingen., Währen. Benedikter, Dr. Juris, Graz. Vostaniz, Lehrer, Sauritsch. Burja, k. k. Steuer-einnehmer, Mährberg. Wigelitsch, v. Raabberg. Kral, Reomista, Friedau. — Hr. Reiser, k. k. Marine-Oberkriegs-Kom.-Gefamlin, Wien.

„Schwarz.“ Die Herren: Knöpfner, Kapellmst., Gr. Kanischa. Einberger, k. ung. Insp., Gr. Kanischa. Maruzzi, wundärztl. Gehilfe, Ugram. Sagner, Bergwer., Triest. Lemberger, Strohhutbändler, Ugram. Macun, Prof., Sagreb. Enschny, Produkt., Wien. Truttschnigg, Graz. Gruber, Fabrikant, Wien. Kuri, Schuhmacher, Dreifaltigkeit. — Frau Wierl, k. k. Steuereinnahmer-Witwe, Graz.

„Stadt Meran.“ Die Herren: Ritter v. Rohran, Priv., Klagenfurt. Dr. Salim, Institutsinhaber, Dedenburg. Lenschitsch, Agent, Triest. Schaffer, Tischler, Graz. Ronionet, Schriftsteller, Wien. Kaphmanhuber, Hausbesitzer, Issepp, Kfm., m. Tochter, Dedenburg. Sittte, Gastgeber, Wien. Klammer, Studir., Wien. Klafke, Fleischhauer, m. Sohn, Breslau. Berl, Holzhändler, Villach. — Frau Schulz, Prof.-Gattin, m. 2 Töchter, Reßlenburg. Fr. Höfler, Institutsvorsteherin, Udine. — Fräul. Berger, Priv., Grad.

Alle Gattungen Zwirne,

als: 3- und 4drähtigen weißen Strickzwirn (Königszwirn), ungebleichten (Eipenzwirn), böhmischen Zwirn in kurzen und langen Strähnen, chinesischen, englischen echten Marschallzwirn, sowie auch Zwirnwolle auf Spulen für Nähmaschinen;

ferner Strickwolle,

als: echtes Pottendorfer Strickgarn, gewöhnliches Strickgarn, weiß, ungebleicht, blau, melirt, schwarz, orange, orange melirt und geflammt, Häckelwolle, gebleichte, jächische Wolle (Hauschild), gewöhnliche und französische Schlingwolle, rothes Garn zum Werken empfiehlt zur gütigen Abnahme die Handlung des

Josef Matzl

Postgasse Nr. 23, vis-à-vis der Herren Roman Vachner & Söhne.

Ad 4920.

Als landschaftl. Kobitscher Sauerbrunnen

werden sehr häufig Sauerlinge von geringerer Güte sowohl im Groß- als Klein-Verkef, selbst durch Hausiren mit Wägen fälschlich in den Verkehr gebracht, und zur Täuschung des Publikums in ganz gleichen Flaschen wie der echte Kobitscher Sauerbrunnen gefüllt und diese mit Metall-Kapseln versehen, welche einen der landschaftlichen Kapselmarke sehr ähnlichen Stempel tragen.

Um das Publikum vor Täuschung zu bewahren, wird zur Kenntniß gebracht, daß der echte landschaftliche Kobitscher Sauerbrunnen in Ganzen-, Halb- und Seitelflaschen in den Verkehr kommt, welche mit Metall-Kapseln, die mit dem hier abgebildeten Stempel



versehen sind, und mittelst Kort-Propfen, an deren inneren Fläche das nebenstehende Zeichen



angebrannt ist, verschlossen werden. — Insbesondere wird gewarnt vor Flaschen, auf deren Kapseln eine rohe Nachbildung des landschaftlichen Wappens, jedoch ohne den Herzogshut und die Umschrift „Land. Kobitscher Sauerbrunnen“ sich befindet, da das in diesen Flaschen befindliche Wasser kein Kobitscher Sauerwasser ist.

Vom feier. Landesausschusse, Graz am 14. Juli 1867.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaller.

Pferde = Verkauf.

Wegen Abreise sind zwei Pferde, Schimmel und Braun, lehterer auch vollkommen geritten, 15 F. u. 15 F. 1" hoch, 6 u. 8 Jahre alt, vorzügliche Geber, zusammen oder einzeln, mit oder ohne Wagen zu verkaufen. Auskunft im Gasthaus „zum Auer“ beim Kutscher Carl.

Ant rag.

Ein sehr solider Gastwirth, welcher durch 13 Jahre in einem der größten Häuser in Laibach placirt gewesen, wünscht auf hiesigem Plage ein größeres Gasthaus gegen Erlag einer Kaution in Pacht zu nehmen. Anfrage im Diensthofen-Bureau,

3. 2045.

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird kundgemacht: Es sei über Ansuchen der Erben nach Johann und Gertraud Apling in Maria-Rast die freiwillige Lizitationsweise Veräußerung der Verlassrealitäten Urb.-Nr. 6 und 10 ad Gült Maria Rast im Schätzwerthe von 806 fl., dann Urb.-Nr. 14¹/₂ ad Faal im Schätzwerthe von 152 fl. und der Verlassfahrnisse im Schätzwerthe von 110 fl. 50 kr. bewilliget und auf den 29. August l. J. Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 3—6 Uhr am Orte der Realitäten und Fahrnisse in den Gemeinden Bergenthal und Maria Rast mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Realitäten und Fahrnisse nur um oder über den Schätzwert an den Meistbietenden hintangegeben werden.

Jeder Lizitant hat ein Badium von 10 % des Schätzwertthes der Realität, auf die er bieten will, im baren Gelde, in Sparkassabücheln oder in öffentl. Obligationen nach dem Tages-Course zu Handen der Lizitations-Kommission zu erlegen. Der Meistbot für die Fahrnisse ist sogleich baar zu bezahlen. Der Grundbucheextrakt, die inventarische Schätzung und die Lizitationsbedingnisse können hiergerichts eingesehen werden.

Marburg am 16. Juli 1867.

Morgen Donnerstag:

Offiziers - Gesellschafts - Schießen in der Picardie.

3. 8040.

Edikt.

Verkauf einer Verlassrealität und der Fahrnisse.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht, daß am 21. August 1867 und die darauf folgenden Tage jedesmal Vormittags 9 Uhr anfangen in Strichobez nächst der Bahnstation Pöchnitz die freiwillige Versteigerung der zum Nachlasse nach Maria Wrsch gehörigen, auf 2943 fl. öst. W. bewertheten behausten Weingartrealitäten Urb.-Nr. 1076 ad Burg Marburg und Urb.-Nr. 308 ad Ehrenhausen im Flächenmaße von zusammen 11 Joch 1503 Q.-Alstr., sowie der sämtlichen auf 573 fl. geschätzten Fahrnisse, bestehend aus Wirthschaftsvieh, Getreide, Heu, Stroh, Haus-, Zimmer- und Rükeneinrichtungsstücke, dann Wirthschaftsgeräthschaften stattfinden wird. Der Verkauf beginnt mit den zusammenhängenden Realitäten und werden sodann am selben und am folgenden Tage die Fahrnisse feilgeboten. Jeder Kauflustige hat, bevor er einen Anbot macht, ein Badium von 10 % des Schätzwertthes auf die übliche Weise zu Handen der Lizitationskommission zu erlegen, welches der Erstfcher gleich nach geschlossener Lizitation gleich auf ein Drittel des Meistbotes zu erhöhen hat. Die Realitäten wie die Fahrnisse werden nur bei dieser einzigen Feilbietung ausgebaut, nicht unter dem Schwätzwerthe hintangegeben und sind die Fahrnisse sogleich zu bezahlen. Die übrigen Lizitationsbedingnisse, der Grundbucheextrakt und das Schätzprotokoll können in der h. g. Registratur eingesehen werden.

Marburg am 18. Juli 1867.

Vier Wohnungen,

jede aus zwei geräumigen, trockenen Zimmern und einer Küche bestehend, sind zu vermieten und können sogleich bezogen werden. Dieselben befinden sich in einem stockhohen, neugebauten Hause, welches in der Magdalena-Vorstadt an der Hauptstraße, im Freien, fünf Minuten von der Brücke entfernt liegt, eine schöne Aussicht hat und sich besonders für pensionirte Herren eignen würde. Die Lokalitäten zu ebener Erde könnten auch zum Betrieb des Wirthschaftsgeschäftes sehr vortheilhaft benützt werden. Anzufragen beim Ländwirth, Nr. 256.

Ad Nr. 3597.

Kundmachung.

In Folge Gemeindeauschuss-Sitzungsbeschlusses vom 1. d. M. kommt die Schuldienersstelle an der hiesigen Mädchenschule zu besetzen. Hievon erfolgt mit dem Bemerken die Verlautbarung, daß hierzu geeignete Bewerber ihre gestempelten und dokumentirten Gesuche bis längstens 15. September l. J. bei dem Stadtamte zu überreichen haben. Stadtamt Marburg am 5. August 1867.

Der Bürgermeister-Stellvertreter: Bancalari.

Wohnungen

mit einem oder zwei Zimmern sind in der Mühlgasse Haus-Nr. 161 bis 1. September zu vermieten.

Obst reifes, sortirt, kauft zu guten Preisen Mathias Gruber, Hauptplatz Nr. 87.

3. R. G. St.

Druck und Verlag von Eduard Janisch in Marburg.